

Neuere Entwicklungen in der Prävention und Behandlung von Beziehungsproblemen bei Paaren

Aktueller Forschungsstand und zukünftige Herausforderungen

Ann-Katrin Job, Guy Bodenmann, Donald H. Baucom und Kurt Hahlweg

Zusammenfassung. Vor dem Hintergrund hoher Scheidungsraten, einer insgesamt mit zunehmender Partnerschaftsdauer sinkenden Beziehungszufriedenheit und den zahlreichen damit einhergehenden negativen Folgen für die Betroffenen und ihre Familien gewinnt die Prävention von Partnerschaftsstörungen nicht nur wissenschaftlich sondern auch politisch an immer größerer Bedeutung. Im Rahmen des Expertendialogs „Dialog über Deutschlands Zukunft“ der Bundeskanzlerin wurden 2012 konkrete Vorschläge zur Förderung und Stärkung von Partnerschaften formuliert. Das vorliegende Review bietet in diesem Zusammenhang zunächst einen Überblick über die Folgen niedriger Partnerschaftsqualität. Darüber hinaus werden bereits bestehende evidenzbasierte Programme und deren Verfügbarkeit vorgestellt sowie Schwierigkeiten bei der Dissemination benannt. Anschließend werden Empfehlungen für die zukünftige Forschung und Praxis herausgearbeitet. Hierzu zählen im Bereich der Forschung die Durchführung von Langzeitstudien sowie die Adaption evidenzbasierter Programme an bestimmte Risikogruppen. Im Hinblick auf die Praxis werden Vorschläge, wie die Entwicklung eines Mehrebenen-Modells, der Aufbau einer einheitlichen Organisationsstruktur sowie erste internationale Versuche der Umsetzung zusammenfassend diskutiert.

Schlüsselwörter: Paarvermittlungen, Präventionen, Beziehungsbildung, Ausbreitung, Methode (vom Verlag hinzugefügt, bitte prüfen)

New Developments on the Prevention and Treatment of Relationship Problems in Couples: Current Research and Future Challenges

Abstract. Cross-national data reliably indicate a high prevalence of relationship distress and dissolution with adverse emotional and physical health consequences for adult partners and their children. Accordingly, the prevention of couple distress and dissolution is becoming increasingly important in policy and research. Recently national experts have proposed several recommendations to support and strengthen couples in the future (“Dialog über Deutschlands Zukunft” – “Dialog on the future of Germany”). To realize these recommendations, widespread information about existing efforts and evidence-based programs is needed. In this context, this review provides an overview of the consequences of relationship dissatisfaction and divorce for partners and their families. Evidence-based prevention programs are described, including their availability and dissemination challenges. Moreover, implications for future research, dissemination, and policy in the couple area are proposed. With regard to research, the need for longitudinal studies and the adaption of evidenced-based interventions for groups at a high risk for relationship distress are highlighted. In terms of dissemination and policy, the development of multilevel interventions to assist couples, the creation of an organization and structure to oversee the development and dissemination of couple interventions, and first efforts to support couples on a large scale are discussed.

Key words: couple interventions, prevention, relationship education, dissemination, policy

In Umfragen zur Lebenszufriedenheit stehen Liebe, Partnerschaft und Familie als zentrale Faktoren des Wohlbefindens an erster Stelle, erst danach folgen Gesundheit, Beruf und finanzielles Einkommen. Damit ist eine intime Partnerschaft eine der wichtigsten Quellen für Lebensfreude und psychische Stabilität (Hahlweg &

Bodenmann, 2003). Trotz dieser großen Bedeutung und obwohl eine stabile Partnerschaft zu den wichtigsten Lebenszielen junger Menschen gehört, nimmt die Zufriedenheit der Partner mit ihrer Beziehung insbesondere in den ersten zehn Jahren kontinuierlich ab (Bodenmann, Meyer, Ledermann, Binz & Brunner, 2006). Laut dem Statistischen Bundesamt (2012a) wurden 2011 in Deutschland 187.640 Ehen rechtskräftig geschieden. Dieses entspricht einer Scheidungsrate von knapp 50 %. Für die Schweiz wird für 2011 eine

Teile des Manuskriptes gehen auf die Diskussionen im Rahmen des dritten Think Tank Meetings der Klaus-Grawe-Stiftung im Juni 2012 in Zuoz, Schweiz, zurück.

Scheidungsrate von 43 % berichtet (Bundesamt für Statistik BFS, 2012), während die Rate in Österreich 2011 ebenfalls bei 43 % lag (Statistik Austria, 2012). Unabhängig von der offiziellen Scheidungsrate wird die Trennungsrate unverheirateter Paare noch höher geschätzt (Kiernan, 2003). So konnte im Rahmen der U. K. Millennium Cohort Study zum Auseinanderbrechen von Familien gezeigt werden, dass sich 35 % der unverheirateten Eltern vor dem fünften Geburtstag ihres Kindes trennten, im Vergleich zu 9 % der verheirateten (Callan et al., 2006).

Obwohl für viele Partner eine Scheidung eine schmerzhaft Erfahrung ist, heiraten ca. 75 % der Geschiedenen erneut (Bramlett & Mosher, 2001). In Deutschland betrug der Anteil der Wiederverheiratungen an den Eheschließungen 2010 25 %, in der Schweiz 32 % (BFS, 2012; Statistisches Bundesamt, 2012b). Dabei liegt die Scheidungsrate in Zweit-Ehen sogar höher als bei der ersten (z. B. Kreider, 2005). Alarmierend sind jedoch nicht nur die hohen Trennungs- und Scheidungsraten, darüber hinaus leben zahlreiche Paare, um die 10 bis 25 % (für Deutschland: 1.6 bis 4 Millionen), in stabilen jedoch unzufriedenen Partnerschaften. Die Gründe warum sie sich nicht trennen sind vielfältig, darunter persönliche oder kulturelle Einstellungen zu einer Scheidung, das Vorhandensein von Kindern, finanzielle Sorgen oder dass kein anderer Partner zur Verfügung steht (Hahlweg, Baucom, Grawe-Gerber & Snyder, 2010).

Eine niedrige Beziehungsqualität ist damit ein häufiges Phänomen, das mit dem Wunsch von Paaren nach einer lebenslangen glücklichen Beziehung im Widerspruch steht. Das ist der Grund weshalb der Bereich der Paarprävention in den letzten Jahren auch im deutschsprachigen Raum ein immer größeres öffentliches Interesse erregt. Seit der Experten-Tagung von 1996 zum Thema *Prevention of Marital Distress and Divorce* erfolgten konkrete Umsetzungsempfehlungen für die systematische Weiterentwicklung der Präventionsarbeit im Paarbereich (Hahlweg, Baucom, Bastine & Markman, 1998). Diese Initiative wurde in den Jahren 2011 und 2012 von den Expertinnen und Experten des Dialogs über Deutschlands Zukunft (2012) erneut aufgegriffen. Der *Dialog über Deutschlands Zukunft* ist ein von der Bundeskanzlerin initiiertes Zukunftsdialog mit unabhängigen Experten aus Wissenschaft und Praxis, bei dem verschiedene Themen diskutiert wurden, die in den kommenden Jahren eine hohe Relevanz haben werden. Zu diesen zählten unter dem Schwerpunkt „Wie wollen wir zusammen Leben?“ auch Möglichkeiten zur Stärkung von Partnerschaft und Ehe. Die Vorschläge der Expertengruppe in diesem Bereich umfassen u. a. die Prävention von Partnerschaftsproblemen durch breit gestreute Kampagnen, bei denen wissenschaftlich fundierte Informationen, z. B. durch den Einsatz attraktiver Medien wie einer Fernsehserie, allgemeinverständlich vermittelt werden. Auch Informations-

seiten im Internet oder in anderen Printmedien sowie Selbsthilfebücher, DVDs oder Broschüren zu spezifischen partnerschaftsbezogenen Fragen werden angeführt. Als intensivere Interventionen wird die Entwicklung und Implementierung von Kursangeboten zur Stärkung von partnerschaftlichen Beziehungen vorgeschlagen. Im Hinblick auf die hohen Scheidungs- und Trennungsraten wird weiterhin die wissenschaftliche Überprüfung bereits verfügbarer Maßnahmen zur Erleichterung familiärer Übergangssituationen, zur Sicherung des Kindeswohls für Familien sowie das Schließen möglicher Lücken im Angebot befürwortet. Damit ist nicht mehr nur ein wissenschaftliches Interesse an der Prävention bei Paaren gegeben, sondern auch eine wichtige politische Verankerung mit konkreten Zielsetzungen.

Um die Vorschläge des Expertendialogs zur Förderung von Partnerschaften in die Tat umsetzen zu können, bedarf es umfassender Informationen über bereits bestehende Bemühungen sowie evidenzbasierte Programme. Das vorliegende Review soll einen Beitrag dazu leisten, den aktuellen Forschungsstand zum Thema sowie Empfehlungen für die zukünftige Forschung, Praxis und Dissemination zusammenzufassen.

Folgen von Partnerschaftsunzufriedenheit, Trennung und Scheidung

Folgen für die betroffenen Partner

Ehescheidung ist eines der am meisten belastenden Ereignisse im menschlichen Leben (Hahlweg et al., 2010). Tatsächlich stehen aber bereits die vorangehenden Konflikte und die Unzufriedenheit mit der Beziehung in Zusammenhang mit zahlreichen psychischen und physischen Störungen (für einen Überblick siehe u. a. Heinrichs, Bodenmann, & Hahlweg, 2008). So konnte gezeigt werden, dass bei Paaren mit Beziehungsproblemen das Risiko an einer psychischen Störung, wie einer Abhängigkeitserkrankung, einer affektiven oder einer Angststörung zu erkranken, signifikant um das 2- bis 3-fache erhöht ist (Whisman, 1999). Weiterhin konnten Zusammenhänge zu ungünstigeren Krankheitsverläufen sowie geringeren Behandlungserfolgen aufgedeckt werden. Auch im Hinblick auf die physische Gesundheit erweist sich eine niedrige Beziehungsqualität als hoch relevant und geht mit erhöhtem Blutdruck, einer stärkeren Adrenalin- und Cortisol-Ausschüttung (Ditzen, Hoppmann & Klumb, 2008; Fehm-Wolsdorf, Groth, Kaiser & Hahlweg, 1999), einem höheren Risiko für koronare Herzerkrankungen bei Frauen (Orth-Gomer et al., 2000), verlangsamter Genesung (Kiecolt-Glaser & Newton, 2001) und ungesünderem Verhalten (z. B. Rauchen, Alkoholkonsum, weniger häufige Vorsorgeuntersuchungen) einher (Schmaling & Sher, 2000).

Folgen für die betroffenen Kinder

Neben den Partnern sind von den jährlich rechtskräftig geschiedenen Ehen in 50 % der Fälle minderjährige Kinder betroffen. Die Gesamtanzahl in Deutschland belief sich 2010 auf 148.239, in der Schweiz auf 12.731 Kinder (BFS, 2012; Statistisches Bundesamt, 2012c). Dabei ist auch für Kinder weniger die Scheidung als Ereignis an sich entscheidend, sondern das schlechte Familienklima vor, während und nach einer Scheidung (für einen Überblick siehe Heinrichs, Cronrath, Degen & Snyder, 2010). Besonders destruktiv sind fortgesetzte chronische Konflikte, die nicht gelöst werden, bei denen keine Versöhnung erfolgt, die Kinder zum Konfliktinhalt werden und Gewaltäußerungen oder -handlungen der Eltern auftreten (Zimet & Jacob, 2001). Darüber hinaus wirken sich Beziehungsprobleme auch auf die Eltern-Kind-Beziehung aus, z. B. in Form eines weniger positiven und herzlichen Umganges miteinander und eines härteren sowie inkonsistenten Erziehungsverhaltens (Cina & Bodenmann, 2009). In der Folge zeigen Kinder aus konfliktreichen (Scheidungs-)Familien im Vergleich zu Kindern aus intakten Familien vermehrt Verhaltensauffälligkeiten, darunter Motivations- und Leistungseinbrüche in der Schule, ein inadäquateres Sozialverhalten (z. B. delinquentes, antisoziales, hyperaktives Verhalten oder Rückzug), Beziehungsprobleme mit Gleichaltrigen, ein geringeres Selbstwertgefühl, eine schlechtere psychische Befindlichkeit (z. B. anhaltende Traurigkeit, höhere Ängstlichkeit, Schlafstörungen) sowie eine schlechtere körperliche Gesundheit (z. B. Amato, 2010; Lansford, 2009; Schmidt-Denter & Beelmann, 1997; Schneewind, 2010). Im Jugendalter sind bei den Betroffenen weiterhin niedrigere Schulleistungen festzustellen (Hetherington & Elmore, 2004); in der Pisa-Studie zeigte sich dieser Unterschied beim Vergleich von SchülerInnen aus Ein- vs. Zwei-Eltern-Familien jedoch vor allem in den USA, nicht jedoch in Deutschland (Ehmke, Hohensee, Heidemeier & Prenzel, 2004; OECD, 2010). Was sich jedoch auch in Deutschland zeigt ist, dass Kinder aus Ein-Eltern-Familien im Allgemeinen häufiger von relativer Armut bedroht sind als Kinder aus Zwei-Eltern-Familien (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2011). Amerikanische Studien deuten darüber hinaus darauf hin, dass auch Jugendliche aus konfliktreichen (Scheidungs-)Familien häufiger Verhaltensauffälligkeiten aufweisen, früher sexuell aktiv und häufiger straffällig werden sowie im Vergleich zu Jugendlichen aus konfliktarmen Familien einen erhöhten Alkoholkonsum haben (z. B. Brown, 2006; Carlson, 2006; Forman & Davies, 2003). Im Erwachsenenalter sind sie weiterhin häufiger unzufrieden mit ihrem Leben, weisen einen niedrigeren sozialen Status auf und haben ein erhöhtes Risiko nach einer Heirat, selbst geschieden zu werden (z. B. Diekmann & Engelhardt, 1995). Insgesamt ist die empirische Evidenz für die problematischen Kurz- und Langzeitfolgen von Partnerschaftskonflikten und Trennung/Scheidung vor allem in den USA

eindeutig und gut repliziert, allerdings sind die Effektstärken in den genannten Meta-Analysen häufig nur niedrig bis moderat und vom Alter des Kindes abhängig (z. B. Lansford, 2009).

Zur Erklärung des Zusammenhanges elterlicher Konflikte und den daraus resultierenden kindlichen Auffälligkeiten haben Cummings und Davies (2010) auf der Grundlage der „Emotional Security Theory EST“ ein prozessorientiertes Modell entwickelt. Als zentrale Komponente gehen sie davon aus, dass chronische Konflikte der Eltern nicht nur zu Schwierigkeiten in der Erziehung und damit zu einer Unsicherheit in der Eltern-Kind-Bindung führen, sondern auch dazu, dass das kindliche Vertrauen in die elterliche Fähigkeit Unstimmigkeiten zu bewältigen und die Stabilität der Familie zu bewahren, geschwächt wird. Beides erhöht das Risiko für das Auftreten kindlicher Verhaltensauffälligkeiten.

Häusliche Gewalt

Neben den bereits beschriebenen Folgen stehen Unzufriedenheit in der Partnerschaft sowie konfliktreiche Trennungen bzw. Scheidungen auch in einem signifikanten Zusammenhang mit häuslicher Gewalt zwischen den Partnern und gegen die Kinder (Hahlweg et al., 2010). Diese umfasst in diesem Zusammenhang vor allem körperliche Gewalt (u. a. Treten, Stoßen, Ohrfeigen, Schlagen, Würgen, Bedrohen mit einer Waffe) sowie sexuelle Gewalt (sexuelle Nötigung, (versuchte) Vergewaltigung), wobei die einzelnen dazugehörigen Handlungen sich in ihrer Schwere unterscheiden.

Unabhängig von der Schwere der Handlungen gaben Frauen, deren Eltern sich während ihrer Kindheit getrennt hatten, in einer repräsentativen deutschen Studie, signifikant häufiger an, Zeuge von körperlicher und sexueller Gewalt zwischen den Eltern geworden zu sein, als Frauen, deren Eltern sich nicht trennten (Schröttle, 2008). Weiterhin gaben 23 % der 16 bis 85-jährigen Frauen an, schon einmal selbst Opfer körperlicher Gewalt durch ihren Partner geworden zu sein, die Prävalenz für sexuelle Gewalt lag bei 7 % (Schröttle & Müller, 2004). Für Männer ergab eine deutsche Pilotstudie eine Lebenszeitprävalenz von 23 % für körperliche oder sexuelle Gewalterfahrungen durch die aktuelle oder eine frühere Partnerin (Forschungsverbund Gewalt gegen Männer, 2004). In Hinblick auf von häuslicher Gewalt betroffene Kinder wird der Anteil in den USA auf ca. 30 % (15.5 Millionen) geschätzt. Weiterhin gaben in einer Untersuchung 13 % der befragten Jugendlichen an, im letzten Jahr mindestens einmal Zeuge häuslicher Gewalt zwischen den Eltern geworden zu sein (McDonald, Jouriles, Ramisetty-Mikler, Caetano & Green, 2006). Osofsky (2003) berichtet für die USA, dass die Rate der körperlich misshandelten Kinder von denen, die Zeuge häuslicher Gewalt zwischen Eltern wurden, 15-mal höher ist im Vergleich zum nationalen

Durchschnitt. Dabei wird in 60 bis 70 % der Fälle, in der eine Frau geschlagen wird, auch das Kind Opfer körperlicher Gewalt. Von den Kindern, die Zeuge häuslicher Gewalt werden, zeigen 40 bis 50 % schwere Verhaltensprobleme (Jouriles, Mahoney, Norwood, McDonald & Vincent, 1996), während bei Kindern, die selbst Opfer von Gewalt werden, die kurz- und langfristigen psychischen und physischen Folgen noch weitreichender sind (für einen Überblick s. Moffitt et al., in press).

Neben chronischen Konflikten der Eltern erhöhen demnach auch das Miterleben häuslicher Gewalt zwischen den Eltern sowie eigene Gewalterfahrungen das Auftretensrisiko zahlreicher Probleme und Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. In der Folge werden auf der politischen Ebene immer häufiger verschiedene Möglichkeiten diskutiert, um die Auftretenshäufigkeit von häuslicher Gewalt und kindlichen Gewalterfahrungen zu reduzieren. In Kanada ist kürzlich ein Bericht zum Thema „Frühe Kindheitsentwicklung“ verfasst worden, in dem u. a. evidenzbasierte Ansätze zur Prävention von häuslicher Gewalt zusammengetragen wurden (Boivin & Herzman, in press). Anders als jedoch zu erwarten wäre, finden Interventionen, die darauf abzielen, den partnerschaftlichen Umgang der Eltern miteinander zu verbessern bzw. generell Interventionen auf der Paarebene in dem Bericht keine Erwähnung, obwohl international gut repliziert ist, dass chronische Partnerschaftskonflikte und häusliche Gewalt in einem signifikantem Zusammenhang stehen.

Volkswirtschaftliche Kosten

Neben den individuellen und familiären Folgen für die Betroffenen sind Partnerschaftsunzufriedenheit, Trennung und Scheidung auch mit hohen volkswirtschaftlichen Kosten verbunden. Diese entstehen u. a. durch Behandlungskosten, Krankheitsabsenzen, Produktivitätseinbußen sowie die Inanspruchnahme von sozialen oder rechtlichen Diensten, die von den Partnern und von der Allgemeinheit getragen werden müssen (Andréß, 2004; Cladwell, Woolley & Caldwell, 2007; Scheiwe, 2012).

Behandlung und Prävention von Partnerschaftsproblemen

Um Partnerschaftsprobleme erfolgreich behandeln und ihnen präventiv entgegenwirken zu können, bedarf es empirisches Wissens darüber, welche Faktoren, die Qualität und Zufriedenheit einer Partnerschaft sowie die Wahrscheinlichkeit einer Ehescheidung vorhersagen (Bodenmann, 2001). Basierend auf diesem Wissen lassen sich gezielt Interventionen zur Unterstützung von Paaren ableiten.

Zusammenfassende Ergebnisse der Risiko- und Schutzfaktorenforschung

In den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche Faktoren untersucht, die einen Einfluss auf den Verlauf von Partnerschaften haben (für einen Überblick s. Heinrichs et al., 2008). Hierbei zeigte sich, dass gesellschaftliche und demographische Faktoren, wie die Religionszugehörigkeit oder das (Nicht-)Vorhandensein von Kindern in Partnerschaften, eine Scheidung zwar erleichtern bzw. erschweren können, nicht jedoch ursächlich dazu führen, dass die Zufriedenheit der Partner mit der Beziehung abnimmt. Vielmehr wird immer wieder deutlich, dass vor allem psychologische Faktoren als Ursache in Frage kommen und hier insbesondere mangelnde Kompetenzen eines oder beider Partner hinsichtlich der gemeinsamen Kommunikation, Problemlösung sowie des dyadischen Copings, d. h. des partnerschaftlichen Umganges mit Stress (zum Überblick siehe Bodenmann, 2001; Karney & Bradbury, 1995).

Dem Aufbau und der Stärkung partnerschaftlicher Kompetenzen kommt demnach – sowohl in der Behandlung als auch in der Prävention von Partnerschaftsproblemen – eine zentrale Bedeutung zu (Heinrichs et al., 2008). Die Idee dahinter ist, Paaren frühzeitig, d. h. möglichst bevor partnerschaftliche Probleme auftreten und sich verfestigen, dyadische Kompetenzen zu vermitteln, sodass diese genutzt werden können, Herausforderungen gemeinsam zu bewältigen und die Partnerschaftszufriedenheit langfristig zu stärken.

Evidenzbasierte Ansätze zur Behandlung von Beziehungsproblemen

Im Hinblick auf die Behandlung von Partnerschaftsproblemen haben zahlreiche klinische Studien die Wirksamkeit von Paartherapie sowohl unter kontrollierten Bedingungen als auch im Feld bestätigt (für einen Überblick s. Hahlweg et al., 2010). Hierbei zeigte sich, dass mit Hilfe verschiedener paartherapeutischer Ansätze statistisch und klinisch signifikante Verbesserungen hinsichtlich verschiedener Partnerschaftsprobleme und der Zufriedenheit der Partner mit ihrer Beziehung erzielt werden können. Trotz der zahlreichen Studien, die die Effektivität von Paartherapie belegen, zeigen Untersuchungen auch, dass lediglich bei 50 % der behandelten Paare beide Partner signifikante Verbesserungen in der Partnerschaftszufriedenheit berichten, und dass bei 30 bis 60 % der Paare innerhalb von zwei Jahren nach Abschluss der Therapie erneut signifikante Verschlechterungen auftreten (Snyder, Castellani & Whisman, 2006). Der Grund dafür ist, dass Paare häufig zu spät eine Paartherapie in Anspruch nehmen. Diese Ergebnisse belegen die Notwendigkeit präventiver Ansätze. Es ist in der Regel effektiver Bezie-

hungsprobleme rechtzeitig anzugehen (Prävention) anstatt abzuwarten, bis sie sich zu gravierenden Krisen ausgewachsen haben, die schwieriger zu bewältigen sind.

Evidenzbasierte Ansätze zur Prävention von Beziehungsproblemen

Eine vielversprechende Alternative zur Behandlung von Partnerschaftsproblemen ist die Bereitstellung präventiver Interventionen solange das Paar noch glücklich ist oder sich in einem frühen Konfliktstadium befindet. Basierend auf den oben beschriebenen Ergebnissen aus der Risiko- und Schutzfaktorenforschung ist es das Ziel vieler Präventionsangebote die Häufigkeit negativer Kommunikation während Problemdiskussionen zu verringern und die Positivität zu erhöhen, um eine Problemlösung zu erleichtern (für einen Überblick über verschiedene Programme siehe Bodenmann & Kessler, 2011). Da Partnerschaftskonflikte einen wichtigen Bestandteil des Zusammenseins darstellen, geht es nicht darum diese zu verhindern, sondern vielmehr die Kompetenzen des Paares für den Umgang mit zukünftigen Konflikten zu steigern. Ähnlich wie in anderen Bereichen kann auch bei der Prävention bei Paaren zwischen verschiedenen Interventionsformen unterschieden werden:

Universelle Prävention

Universell präventive Interventionen richten sich an alle Paare, von der Ehevorbereitung bis hin zur Beziehungspflege bei langjährigen Partnerschaften. Im Bereich der universellen Prävention gibt es bereits einige umfassend evaluierte Programme, wie das

- *Premarital Relationship Enhancement Program PREP* (Markman, Floyd, Stanley & Stoorasli, 1988), ein Kommunikationstraining, das darauf fokussiert, dass unzureichend gelöste Konflikte in Partnerschaften eine zentrale Rollen spielen, und anstrebt, angemessene Kommunikation und Problemlösung sowie die Aufmerksamkeit der Partner füreinander zu verbessern, wobei beziehungsrelevante Erwartungen, Einstellungen sowie der Bereich der Sexualität Berücksichtigung finden.
- *Ehevorbereitung – Ein Partnerschaftliches Lernprogramm EPL* (Hahlweg, Markman, Thurmaier, Engl & Eckert, 1998; Thurmaier, Engl & Hahlweg, 1999), eine deutsche Adaption des PREP, bei der Paare anhand von Sprecher- und Zuhörer-Regeln lernen, Gefühle offen anzusprechen, Erwartungen verständlich auszudrücken, einander zuzuhören und zu verstehen und auf dieser Basis Konflikte zu lösen.
- *Paarlife* (ehemals *Freiburger Stresspräventionstraining für Paare*; Bodenmann, 2012), das neben einer Förderung der partnerschaftlichen Kommunikation und

Problemlösung zum Ziel hat, das dyadische Coping der Partner zu verbessern.

Alle drei Programme können sowohl in der Gruppe als auch mit einem Paar einzeln in sechs 2 bis 2.5 Stunden umfassenden wöchentlichen Sitzungen oder an einem Wochenende (Freitagabend bzw. Samstag bis Sonntagnachmittag) durchgeführt werden. Die Gruppengrößen variieren zwischen drei bis acht Paaren mit einem Trainer je zwei Paare. Die theoretischen Inhalte erarbeiten die Paare in der Großgruppe um die vermittelten Fertigkeiten anschließend in separaten Räumen gemeinsam mit einem Trainer einzüben.

Wirksamkeit universeller Präventionsprogramme

In der Regel berichten Paare nach der Teilnahme an einem Ehevorbereitungskurs eine hohe Zufriedenheit mit dem Programm. In einer Metaanalyse von Hawkins, Blanchard, Baldwin und Fawcett (2008) wurde die Wirksamkeit von Ehe- und Partnerschaftsprogrammen auf die Partnerschaftsqualität und die Kommunikation von Paaren in über 117 Studien untersucht. Für randomisiert-kontrollierte Studien fanden sie Effektstärken zwischen $d = .30$ und $.36$ für Partnerschaftsqualität und etwas höhere Effektstärken von $d = .43$ bis $.45$ für Kommunikation. Obwohl nur wenige Studien ein Follow-up länger als zwölf Monate berichteten, scheinen die Effekte über die Zeit hinweg relativ stabil zu bleiben. In einer weiteren Metaanalyse zur Effektivität von vorehelichen Partnerschaftsprogrammen wurden insgesamt 47 Studien, darunter auch unveröffentlichte Ergebnisse, berücksichtigt (Fawcett, Hawkins, Blanchard, & Carroll, 2010). Für kontrollierte Studien fanden die Autoren, dass voreheliche Paarprogramme zwar keinen signifikanten Effekt auf die Beziehungsqualität bzw. -zufriedenheit haben ($d_{qua/sat} = .22$), jedoch einen signifikanten moderaten Effekt auf die Kommunikation ($d_{com} = .45$). Bei einer Beschränkung der Analysen auf publizierte Studien, wurden die Ergebnisse beider Ergebnismaße signifikant ($d_{qua/sat} = .58$; $d_{com} = .99$), was auf einen Publikationsbias hindeutet. In Hinblick auf mögliche Trainingsvariablen, die die Effektivität von Paartrainings moderieren, berichteten Hawkins, Stanley, Blanchard und Albright (2012), dass eine moderate Trainingsdauer (9 bis 20 Stunden) mit größeren Effekten in Zusammenhang steht als eine geringe (1 bis 8 Stunden) oder eine hohe (über 20 Stunden). Darüber hinaus waren bei Kommunikations- im Vergleich zu anderen Trainings signifikant größere Effekte auf die Kommunikationsfertigkeiten und tendenziell auf die Partnerschaftsqualität festzustellen.

Da bei Partnerschaftsprogrammen vor allem die Langzeiteffektivität von großem Interesse ist, werden im Folgenden einige ausgewählte Studienergebnisse vorgestellt. Sowohl das PREP als auch das EPL wurden in einer Langzeitstudie über vier bzw. fünf Jahre hinweg unter-

sucht (Hahlweg, Markman et al., 1998; Markman, Renick, Floyd, Stanley & Clements, 1993; Thurmaier et al., 1999). Dabei zeigte sich, dass sowohl die amerikanischen Paare, die am PREP teilnahmen, als auch die deutschen, die am EPL teilnahmen, zum Follow-up Zeitpunkt mehr positive und weniger negative Kommunikation aufwiesen als die jeweiligen Kontrollpaare, die keine Intervention erhielten. Darüber hinaus war bei den PREP- im Vergleich zu den Kontrollpaaren nach vier Jahren eine signifikant geringere Trennungsrate festzustellen; die EPL-Paare wiesen nach fünf Jahren eine Scheidungsrate von 3 % auf, im Vergleich zu 16 % in der Kontrollgruppe. Bezüglich *Paarlife* liegen ähnliche positive Befunde hinsichtlich einer Verbesserung dyadischer Kompetenzen über einen Zeitraum von zwei Jahren vor (Ledermann, Bodenmann & Cina, 2007). Bemerkenswert ist zudem, dass *Paarlife* ebenfalls zu einer Verbesserung des psychischen Befindens der Partner (Pihet, Bodenmann, Cina, Widmer & Shaninath, 2007) und weniger Verhaltensauffälligkeiten bei den Kindern führte (Bodenmann, Cina, Ledermann & Sanders, 2008).

Die Ergebnisse dieser prospektiven Längsschnittstudien verdeutlichen den günstigen Einfluss universeller Partnerschaftsinterventionen auf die Funktionsfähigkeit von Paaren über einen Zeitraum von bis zu fünf Jahren. Die Ergebnisse aus dem deutschen Sprachraum stellen eine interkulturelle Replikation der amerikanischen Ergebnisse dar und verdeutlichen, dass es möglich ist, Partnerschaftsproblemen sowie Trennungen bzw. Scheidungen bei zufriedenen Paaren zu Beginn ihrer Beziehung durch den Einsatz eines Trainings zur Förderung partnerschaftlicher Kompetenzen entgegenzuwirken.

Selektive Prävention

Selektive Prävention richtet sich an Gruppen oder Personen, die aufgrund bestimmter Bedingungen einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, Probleme zu entwickeln. Ein Beispiel ist, einen Ehevorbereitungskurs nur für Paare anzubieten, bei denen mindestens ein Partner aus einer Scheidungsfamilie stammt, und die dadurch ein erhöhtes Risiko haben, Partnerschaftsprobleme zu entwickeln. In einer randomisiert-kontrollierten Studie über fünf Jahre wurden Paare mit und ohne negative Kindheitserfahrungen (häusliche Gewalt zwischen den Eltern und gegen die Kinder) zufällig einer Experimental- bzw. Kontrollgruppe zugewiesen (Halford, Sanders & Behrens, 2001). Die Paare der Experimentalgruppe nahmen am Self-PREP teil, einer Version des PREP, die neben den ursprünglichen Inhalten eine Komponente zur Selbstregulation beinhaltet. Im Ergebnis waren die Paare der Experimentalgruppe fünf Jahre nach ihrer Self-PREP-Teilnahme insgesamt signifikant zufriedener mit ihrer Partnerschaft als die Kontrollpaare. Dieser Effekt zeigte sich jedoch, wie erwartet, nur bei den Paaren mit negativen Kindheitserfahrungen, die ein erhöhtes Risiko für Partnerschaftsprobleme hatten.

Beispiele für weitere selektive Präventionsprogramme, die sich speziell an Risikogruppen richten sind

- *Konstruktive Ehe und Kommunikation* (KEK; Engl & Thurmaier, 2002), ein in Anlehnung an das EPL entwickeltes intensives Kommunikationstraining für Paare in langjähriger Beziehung, die diese vertiefen möchten. Ergänzend zu den Inhalten des EPL beinhalten die sieben 3-stündigen Sitzungen des KEK zusätzliche Übungen, u. a. zur Selbstreflexion, sowie Informationen zu psychologischen Mechanismen der Paarinteraktion.
- *Seite an Seite* (Heinrichs & Zimmermann, 2007), eine fünf Sitzungen umfassende Kurzintervention, die sich an Paare richtet, bei denen die Frau an Brustkrebs erkrankt ist. Da sich Brustkrebs neben der Belastung für die Frau auch auf die Partnerschaft auswirken kann, liegt der Fokus der Intervention – neben der Vermittlung von Kommunikations- und Copingfertigkeiten – auf der Identifikation und ggf. Bearbeitung individueller Probleme und Ängste, die in Zusammenhang mit der Erkrankung stehen.
- *PREP for Strong Bonds* (Stanley, Allen, Markman, Rhoades & Prentice, 2010), eine Adaption des PREP für Familien, in denen ein Partner Mitglied des U. S.-amerikanischen Militärs ist. Bei dieser Adaption werden die Paare darin unterstützt, über Schwierigkeiten, Sorgen und Ängste ins Gespräch zu kommen, die mit militärischen (Auslands-) Einsätzen in Zusammenhang stehen.

Indizierte Prävention

Indizierte Prävention richtet sich an Paare, die bereits eine gewisse Unzufriedenheit bei sich wahrnehmen, die jedoch noch nicht so stark ausgeprägt ist, dass sie Paartherapie in Anspruch nehmen würden. In einer EPL-Studie von Kaiser, Hahlweg, Fehm-Wolfsdorf und Groth (1998) wurden Paare mit einer Partnerschaftsdauer von mindestens drei Jahren, von denen 70 % unzufrieden mit ihrer Beziehung waren, zufällig der Teilnahme am EPL oder einer Wartelistenkontrollgruppe, der nach der Postmessung das EPL angeboten wurde, zugeordnet. Nach ihrer Programmteilnahme gaben die EPL-Paare signifikant weniger Partnerschaftsprobleme an als die Kontrollpaare. Darüber hinaus waren bei ihnen ein signifikanter Anstieg positiver verbaler und nonverbaler Kommunikation (z. B. Selbstöffnung, positive Lösung) sowie eine Verringerung negativer Kommunikation (z. B. Kritik, Rechtfertigung) festzustellen. Kürzlich wurde ein 11-Jahres Follow-up dieser Studie erhoben (Wiederbeteiligungsrate: 93 %) mit dem Ergebnis, dass die EPL-Paare eine Scheidungsrate von 26 % aufwiesen, im Unterschied zu 56 % der Paare, welche die Teilnahme am EPL aus verschiedenen Gründen abgelehnt hatten (Hahlweg & Richter, 2010). Von den Paaren, die sich nach elf Jahren nicht getrennt hatten,

waren 80 % glücklich mit ihrer Beziehung. Hierbei gab es keinen Unterschied zwischen den EPL- und den Nicht-EPL-Paaren, was einen wichtigen Befund für Paare darstellt, die sich im Alter dazu entscheiden, an ihrer Beziehung zu arbeiten. Ein Beispiel für ein indiziertes Präventionsprogramm ist

- *Kommunikations-Kompetenz – Training in der Paarberatung* (KOMKOM; Engl & Thurmaier, 2004, 2005) ist ein in Anlehnung an das EPL entwickeltes Gruppenangebot der Eheberatung in Form eines intensiven Kommunikationstrainings. Es umfasst acht 2,5-stündige Sitzungen und wurde in einer 3-jährigen Langzeitstudie untersucht. Im Rahmen dieser Studie konnten mit dem KOMKOM die bislang besten Resultate bei hochbelasteten Paaren in der deutschen Ehe- und Familienberatung erzielt werden.
- *Paarlife* (Bodenmann, 2012) wird auch in der indizierten und selektiven Prävention eingesetzt.

Dissemination von Paarpräventionsprogrammen

In den USA und Australien liegt der Anteil der Paare, die im Rahmen von universeller Prävention an einer Paarintervention teilnehmen, bei ca. 30 % (Doss, Carhart, Hsueh & Rahbar, 2010). In kirchlichen Organisationen liegt der Anteil deutlich höher, da viele Kirchen von Paaren, die sich dazu entscheiden zu heiraten, die Teilnahme an einer vorehelichen Beratung erwarten. Für Deutschland und die Schweiz liegen zur Dissemination von Präventionsprogrammen keine repräsentativen Daten vor. Lösel, Schmucker, Blanckensteiner und Weiss (2006) berichten, dass von den 200.000 jährlichen Angeboten in Familienbildungsstätten – meist werden Mutter-Kind-Gruppen angeboten – nur 1.500 auf eine Verbesserung von Partnerschaften abzielen; von diesen sind wiederum 65 % vom Anbieter selbstentwickelte Programme, von denen lediglich 1,4 % in systematischen Studien empirisch untersucht wurden. Diese Ergebnisse verdeutlichen den großen Bedarf, über neue Ansätze der Dissemination und Evaluation von Paarinterventionen nachzudenken.

Häufigkeit der Inanspruchnahme von Paarpräventionsprogrammen

Obwohl in ungefähr einem Drittel aller stabilen Partnerschaften Beziehungsprobleme berichtet werden, suchen die wenigsten Paare Hilfe und wenn doch, wenden sie sich in den meisten Fällen an ihre Hausärzte. Weniger als 15 % nehmen Paartherapie in Anspruch (Doss et al, 2010). Halford, Markman, Kline und Stanley (2003) berichten, dass 80 bis 90 % der Paare vor ihrer Scheidung keine Paarberatung oder Ehetherapie aufsuchen.

Was hält Paare davon ab, geeignete Maßnahmen in Anspruch zu nehmen? Auf der einen Seite berichten Partner häufig von einem fehlenden Bewusstsein für das Vorhandensein von Risikofaktoren in ihrer Beziehung und demzufolge eine niedrige Motivation an einer Intervention teilzunehmen (Doss, Atkins, & Christensen, 2003); auf der anderen Seite denken Paare, die bereits chronische Konflikte haben, dass es für ihre Beziehung zu spät sei, sich zu verbessern. Weitere selbstberichtete Gründe sind Zweifel an der Wirksamkeit oder fehlendes Wissen über die Verfügbarkeit einer Intervention, die Präferenz Probleme alleine zu lösen, Angst vor Stigmatisierung, hohe Behandlungskosten sowie logistische Herausforderungen, wie fehlende Zeit oder Kinderbetreuung (Doss, Benson, Georgia, & Christensen, im Druck). Diese Befunde verdeutlichen den Bedarf an Interventionen, die Individuen, Paare und Familien ansprechen, die unter normalen Umständen keine Intervention in Anspruch nehmen würden oder keinen Zugang dazu haben. Um dieses Ziel zu erreichen ist es im Rahmen von Disseminationsbemühungen notwendig, zukünftig noch stärker auf Fortschritte im Hinblick auf die Bekanntmachung, die Bereitstellung und das Angebot von Programmen zu fokussieren. Wenn die selbstberichteten Gründe der Paare für die Nicht-Teilnahme an Interventionen zutreffen, sollte hierdurch eine Zunahme der Anzahl der Paare, die Hilfe in Anspruch nehmen, erreicht werden.

Empfehlungen für die Forschung und Dissemination von Partnerschaftsprogrammen

Empfehlungen für die zukünftige Forschung

Paare, die in festen Beziehungen leben, haben unterschiedliche Bedürfnisse im Hinblick darauf, Partnerschaftsproblemen vorzubeugen. Dennoch gibt es bisher wenige Bestrebungen, die Inhalte evidenzbasierter Programme auf diese individuellen Bedürfnisse anzupassen. Zukünftig sollte in der Forschung ein Schwerpunkt darauf gesetzt werden, das Angebot universeller, selektiver und indizierter Prävention auf verschiedene Subgruppen bzw. spezifische Themen auszuweiten (u. a. Halford, Markman & Stanley, 2008). Mögliche Zielgruppen wären Patchwork-Familien, Paare, die ihr erstes Kind erwarten, Paare in denen ein Partner eine psychische oder physische Erkrankung aufweist sowie Paare, bei denen mindestens ein Partner bereits eine Scheidung erlebt hat (z.B. Baucom, Kirby & Kelly, 2010; Doss, Rhoades, Stanley, Markman & Johnson, 2009; Markman & Rhoades, 2012). Darüber hinaus sollten Effektivitätsstudien längere Follow-up-Zeiträume umfassen, um detailliertere Aussagen über die Stabilität der Effekte sowie prädiktive Zusammenhänge, z.B. zwischen der Partnerschaftszufriedenheit und Ver-

haltensauffälligkeiten bei Kindern, treffen zu können. Gleichzeitig zeigen Langzeitstudien die Grenzen einer Intervention auf und geben Ansatzpunkte für Verbesserungen, was im Rahmen der Qualitätssicherung eine wichtige Rolle spielt (siehe auch Halford et al., 2008).

Empfehlungen für die Entwicklung einer umfassenden Präventionsstrategie für Paare

Um den negativen Folgen von Partnerschaftsunzufriedenheit sowie Trennung und Scheidung langfristig effektiv vorzubeugen zu können, bedarf es der Entwicklung einer umfassenden Präventionsstrategie. Zur Entwicklung einer solchen Strategie ist es notwendig, eine große Bandbreite an Interventionen bereitzustellen, die Paare mit unterschiedlichen Bedürfnissen und variierender Bereitschaft, Hilfe in Anspruch zu nehmen, erreicht. Als Ausgangspunkt schlägt Baucom (1998) ein Mehrebenen-Modell für Paarinterventionen vor, das es Paaren ermöglicht, genau so viel Hilfe in Anspruch zu nehmen, wie sie benötigen.

Universelle Paarinterventionen mittels wissenschaftlich fundierter Informationsverbreitung

Diese Ebene umfasst Angebote, die für Paare mit einem geringen Aufwand verbunden sind und keinen Kontakt zu Professionellen erfordern. Dem Einsatz moderner Medien, die eine attraktive Gestaltung bzw. Vermittlung partnerschaftsrelevanter Informationen erlauben, z. B. über Flyer, Bücher, Kolumnen in Tageszeitungen, Vorträge für ein breites Publikum, „Kaffeekränzchen“ mit Wissenschafflern zu Paarthemen sowie Infoseiten im Internet, kommt hierbei eine zentrale Bedeutung zu. Auch DVDs, Radio- oder Fernsehsendungen mit anschaulichen Tipps für eine gesunde Partnerschaft (z. B. regelmäßige Gespräche über aktuelle die Partnerschaft betreffende Themen) sind denkbar. Im Bereich kindlicher Verhaltensauffälligkeiten existiert bereits eine professionell produzierte Fernsehserie in einem Infotainment-Format (Sanders, Montgomery & Brechman-Toussaint, 2000), die für den Paarbereich als Vorbild dienen könnte.

Impulse für Paare, die ihre Beziehung verändern wollen

Anders als im vorherigen Absatz fokussieren die Interventionen dieser Ebene auf spezifische, die Partnerschaft betreffende Themen, wie Liebe, Commitment, Kommunikation oder lebendige Sexualität. Gerade in Hinblick auf die Themenbereiche Ehe und Kommunikation existieren bereits zahlreiche Selbsthilfematerialien, darunter Hand-

outs und Selbsthilfebücher, die zwar selten hinsichtlich ihrer Wirksamkeit wissenschaftlich überprüft wurden, jedoch als Anregung für zukünftige Entwicklungen dienen können. Geworben werden könnte für diese Materialien über die im vorherigen Absatz vorgeschlagene Fernsehserie sowie über Zeitungsartikel, Ankündigungen im Radio oder Fernsehen und über Broschüren, die in medizinischen Einrichtungen, z. B. bei Haus- oder Frauenärzten, ausgelegt werden. Weitere Interventionen dieser Ebene sind wissenschaftlich fundierte Kurse mit dem Ziel die Reflexion über die Partnerschaft anzuregen sowie Wellness-Angebote für Paare. Eine andere Möglichkeit ist das Angebot einer Art *Beziehungsscheck* für Paare, eines präventiven „Partnerschaftsgesundheitservices“ mit ausführlicher Diagnostik und anschließendem Feedback zu den Stärken und Schwächen der Partnerschaft sowie Empfehlungen für weiterführende Angebote (Job & Hahlweg, in Vorb.). Auch können den Paaren Informationen über Internetplattformen oder Smartphone-Apps zur Verfügung gestellt werden sowie computerbasierte Programme zum Einsatz kommen. Die Gesamtheit dieser Formate bietet eine große Flexibilität hinsichtlich der verwendeten Materialien und möglicher interaktiver Strategien, darüber hinaus kann auf thematisch verwandte und weiterführende Informationen, z. B. auf Internetseiten sowie auf Kontakte von Gruppen oder Experten verwiesen werden. Auch interaktive DVDs, die online oder im Handel erworben bzw. zur Verfügung gestellt werden, bieten die Möglichkeit eine große Anzahl an Paaren zu erreichen. Beispiele für bereits existierende Partnerschafts-DVDs im deutschen Sprachraum sind *Glücklich trotz Alltagsstress* (Bodenmann, Schaer & Gmelch, 2008) und die Reihe *Gelungene Kommunikation...damit die Liebe bleibt* (Engl & Thurmaier, 2007).

Kompetenz-orientierte Paartrainings mit engem Betreuungsverhältnis

Gemeinsames Merkmal der bisher beschriebenen Interventionen ist, dass sie keinen oder nur einen geringen Kontakt zu Experten umfassen. Dieses Angebot muss auf der dritten Ebene durch intensivere Interventionen für Paare ergänzt werden, denen Selbsthilfe- und mediengestützte Programme alleine nicht weiterhelfen. Beispiele für solche Interventionen sind aktive Kommunikations- oder Stressbewältigungstrainings, wie die bereits beschriebenen Trainings EPL (Hahlweg, Markman et al., 1998; Thurmaier et al., 1999) und *Paarlife* (Bodenmann, 2012). Alternativen zu Gruppenkursen mit engem Betreuungsverhältnis vor Ort könnten auch Formate sein, welche die Paare mittels modernen Kommunikationsmöglichkeiten (z. B. Skype) zu Hause beim Aufbau ihrer Kompetenzen unterstützen, wie dies mit *Couple Care* (Halford et al., 2010) erfolgreich demonstriert wurde. *Paarberatung oder Paartherapie für Paare in Krise*

Um den negativen Folgen chronischer Partnerschaftskonflikte effektiv entgegenwirken zu können, ist es notwendig, dass neben präventiven Interventionen auch der vermehrte Einsatz wissenschaftlich fundierter Therapieverfahren (für einen Überblick siehe Hahlweg et al., 2010) in existierenden Beratungsstellen gefördert wird. Die beste Evidenzbasierung hat dabei bis heute die kognitiv-verhaltenstherapeutische Paartherapie (Epstein & Baucom, 2002), deren Inhalte größtenteils mit denen der aktiven Fertigkeitstrainings übereinstimmen.

Empfehlung zum Aufbau einer Organisationsstruktur zur Entwicklung und Dissemination präventiver Maßnahmen für Paare

Die Entwicklung eines Mehrebenen-Modells für Paare sowie die sich daran anschließende Einführung und Koordination der verschiedenen Interventionen erfordert den Aufbau einer einheitlichen Organisationsstruktur. Nach Baucom (1998) erscheint es notwendig, Praxis- und Forschungsinstitutionen gleichermaßen an dieser Struktur zu beteiligen. Da die tagtägliche Anwendung der Interventionen durch die bestehenden Praxisorganisationen erfolgt, sollten diese von Beginn an bei den Planungen berücksichtigt werden. Praxisinstitutionen, wie Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen, Familienbildungsstätten und Volkshochschulen, haben bereits Organisationsstrukturen, Personal und große Erfahrung mit den Paaren in ihrer Region. Weiterhin ist es für den Erfolg einer umfassenden Präventionsstrategie von Bedeutung, die MitarbeiterInnen der verschiedenen Institutionen mit einzubinden, um eine ausreichende Motivation zu schaffen, die Angebote anschließend bereitzustellen und angemessen umzusetzen.

Ebenso wichtig wie der Einbezug der Praxisinstitutionen in den Aufbau und die Weiterentwicklung einer Organisationsstruktur ist die Einbindung von Universitäten und Hochschullehrern, die in der Grundlagenforschung im Bereich „Partnerschaft und Familie“ sowie in der Entwicklung und Evaluation von Partnerschaftsprogrammen Erfahrung haben. Neben der begleitenden Evaluation der Programmanwendung zur Sicherung der Prozess- und Ergebnisqualität, können universitäre Fachleute dabei unterstützen, notwendige Änderungen am Programm aufgrund kultureller oder regionaler Faktoren vorzunehmen und diese auf ihre Effektivität hin zu überprüfen. Ein weiterer Grund für die Einbindung von Hochschullehrern ist die Möglichkeit der Entwicklung und wissenschaftlichen Begleitung von Ausbildungs-, Trainings- und Supervisionsprogrammen für die zu schulenden bzw. geschulten Professionellen, um einen gewissen Standard bei der Anwendung zu gewährleisten. Eine zentrale Aufgabe der Wissenschaftler würde es dabei sein, passende Evaluationsinstrumente zu entwickeln

sowie die Datenanalyse und -interpretation vorzunehmen. Insgesamt sollte eine gute Verzahnung von Wissenschaft, Praxis, Politik und Medienfachleuten das Ziel sein, um wirksame Prävention für Paare anbieten zu können.

Erste internationale Bemühungen zur großflächigen Implementierung und Evaluation von Paarinterventionen

Anders als in Deutschland gab es in den USA in den letzten Jahren erste Bestrebungen Paare breitflächig zu unterstützen. Beispiele hierfür sind die *Supporting Healthy Marriage Initiative* (SHM; Hsueh et al., 2012), welche von der *Administration for Children and Families* (ACF) des U. S. Department of Health and Human Services einen Gesamtbetrag von 500 Mio. US-Dollar (ca. € 386 Mio.) zur Evaluation der Effektivität eines psychoedukativen Fertigkeitstrainings für geringverdienende Ehepaare mit Kindern zur Verfügung hat, das großangelegte Projekt *Building Strong Families* (BSF; Dion et al., 2008) und weitere *Healthy Marriage-* und *Responsible Fatherhood-*Initiativen mit einem Budget von insgesamt 150 Mio. US-Dollar (ca. € 116 Mio.) pro Jahr. Diese Bestrebungen sollten auch in Deutschland richtungsweisend sein, um breit angelegte und fundierte Prävention bei einer der wichtigsten Zielgruppen durchführen zu können. Zwar bleibt die längerfristige Effektivität dieser Programme in den USA abzuwarten, doch scheint sich bereits jetzt abzuzeichnen, dass zumindest einige Programme auch längerfristig wirksam sind. So zeigte sich beispielsweise, dass seit Einführung dieser Initiativen weniger Kinder in Ein-Eltern-Familien aufwachsen und seltener von Armut bedroht sind als vorher (Hawkins, Amato & Kinghorn, 2013).

Diskussion

Vor dem Hintergrund, dass die Expertinnen und Experten des Dialogs über Deutschlands Zukunft (2012) der Bundeskanzlerin u. a. verschiedene Möglichkeiten zur Förderung und Stärkung von Partnerschaften vorgeschlagen haben, gibt das vorliegende Review einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung im Bereich der Prävention von Partnerschaftsunzufriedenheit sowie Trennung und Scheidung im deutschen Sprachraum. Im Speziellen werden die Folgen einer niedrigen Partnerschaftsqualität, zentrale Befunde aus der Risiko- und Schutzfaktorenforschung sowie evidenzbasierte Ansätze und Empfehlungen für die zukünftige Forschung und Praxis zusammengefasst. Dabei wird deutlich, dass eine zufriedenstellende Partnerschaft einen der wichtigsten Faktoren zur Aufrechterhaltung des menschlichen Wohlbefindens darstellt. Die zahlreichen negativen Folgen einer niedrigen Beziehungsqualität für die betroffenen Partner und

ihre Kinder, aber auch die hohen volkswirtschaftlichen Kosten weisen gleichzeitig auf den großen Bedarf an evidenzbasierten Präventions- und Therapieangeboten für Paare hin.

In Hinblick auf die Frage, warum die Beziehungsqualität vieler Paare über die Zeit hinweg abnimmt, erweisen sich partnerschaftliche Kompetenzen, d. h. die Kommunikations- und Problemlösefertigkeiten sowie die Fertigkeiten des dyadischen Copings der Partner, immer wieder als beste Vorhersagegrößen. Auf Grundlage dieser Befunde wurden in den letzten Jahren zahlreiche evidenzbasierte Präventionsprogramme entwickelt. Studien, welche die Effektivität dieser Programme untersuchen, zeigen, dass vor allem Programme, die mit Paaren aktiv die zentralen partnerschaftlichen Kompetenzen trainieren, erfolgreich darin sind, die Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität über die Zeit hinweg zu stärken und zu erhalten. Beispiele für aktive Fertigkeitstrainings im deutschen Sprachraum sind EPL (Hahlweg, Markman et al., 1998; Thurmaier et al., 1999) und *Paarlife* (Bodenmann, 2012). Trotz der guten Evidenzbasierung dieser Trainings werden sie in der Praxis selten angeboten und darüber hinaus von zu wenigen Paaren in Anspruch genommen. Aus diesem Grund ist es notwendig, das Angebot zu erweitern sowie die Dissemination zu verbessern.

In Hinblick auf die Forschung sollte in den nächsten Jahren vor allem ein Schwerpunkt auf der Durchführung von Langzeitstudien zur Effektivität von Präventionsprogrammen sowie auf der Adaption bestehender Programme an die Bedürfnisse verschiedener Subgruppen von Paaren (z. B. werdende Eltern, Paare mit Scheidungshintergrund usw.) gelegt werden. Um den negativen Folgen von Partnerschaftsunzufriedenheit und -instabilität langfristig effektiv entgegen wirken zu können, scheint es weiterhin erforderlich, ein Mehrebenen-Modell für Paarinterventionen zu entwickeln und umzusetzen. Dieses Mehrebenen-Modell sollte eine große Bandbreite an Interventionen für Paaren mit unterschiedlichen Bedürfnissen bereitstellen, sodass jedes Paar genau so viel Hilfe in Anspruch nehmen kann, wie es benötigt. Dabei sollten insbesondere die ersten Interventionsebenen unterschiedliche Medientechnologien zu Informationsvermittlung einsetzen, um auch Paare zu erreichen, die keinen direkten Kontakt zu Professionellen wünschen. In Bezug auf die aktiven Fertigkeitstrainings können die jahrelangen Erfahrungen und die breite Informationsbasis, die durch den Einsatz bestehender Programme in unterschiedlichen Ländern wie Deutschland, der Schweiz, Australien und den Vereinigten Staaten gewonnen wurden, für die Einführung eines breit angelegten Trainingsprogramms genutzt werden. Für eine erfolgreiche Entwicklung, Koordination und Dissemination eines solchen Mehrebenen-Modells bedarf es darüber hinaus einer umfassenden Organisationsstruktur auf nationaler Ebene, in die sowohl Praxisinstitutionen als auch Universitäten mit einbezogen werden sollten.

In Hinblick auf die Effektivität der verschiedenen Angebote eines Mehrebenen-Modells ist davon auszugehen, dass sich mit den Interventionen der niedrigeren Ebenen nur schwache Effekte erzielen lassen. Größere Effekte sind jedoch nicht automatisch besser als kleinere (Kazdin & Blase, 2011): Eine Intervention mit einem schwachen aber zuverlässigen Effekt, die viele Paare erreicht und dabei wenig kostet, kann genauso wertvoll sein wie eine Intervention mit einem größeren Effekt, die nur wenige erreicht. Sie könnte lediglich durch ein Angebot ersetzt werden, das einen größeren Effekt erzielt, dabei aber nicht viel teurer ist und die gleiche Population erreicht. In einem solchen Fall könnten auch beide Interventionen beibehalten werden, wenn sie jeweils eine etwas andere Population ansprechen. Interventionen, die kleine Effekte in einem großen Rahmen erzielen, stellen damit eine wichtige Ergänzung der anderen Angebote dar.

Um langfristig Erfolge hinsichtlich der Prävention von Partnerschaftsunzufriedenheit und -instabilität zu erzielen, wird die zukünftige Herausforderung darin bestehen, das bereits vorhandene Wissen zu nutzen und Vorschlägen bzw. Empfehlungen Taten folgen zu lassen. Ein Mehrebenen-Modell würde es ermöglichen, eine Vielzahl an Paaren zu erreichen. Sowohl die Entwicklung als auch die Dissemination und Evaluation eines solchen Modells kann jedoch nicht von einzelnen übernommen werden, hier ist im deutschen Sprachraum eine Zusammenarbeit auf der nationalen oder sogar internationalen Ebene erforderlich.

Basierend auf diesen Erkenntnissen sind wir heute an einem Punkt, an dem sorgfältige Überlegungen und Planungen hinsichtlich Effektivitätsforschung und der Dissemination evidenzbasierter Programme auf der nationalen Ebene langfristig umfassende Erfolge hinsichtlich der Prävention von Partnerschaftsunzufriedenheit und -instabilität erzielen können.

Literatur

- Amato, P. R. (2010). Research on divorce: Continuing trends and new developments. *Journal of Marriage and Family*, 72, 650–666.
- Andrefß, H. J. (2004). Wenn aus Liebe Rote Zahlen werden. Über die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 31, 1–5.
- Baucom, D. H. (1998). Maßnahmen zur Prävention von Beziehungsstörungen und Scheidung. In K. Hahlweg, D. H. Baucom, R. Bastine & H. J. Markman (Hrsg.), *Vorhersage und Prävention von Beziehungsstörungen und Scheidung* (S. 13–26). Stuttgart: Kohlhammer.
- Baucom, D. H., Kirby, J. S. & Kelly, J. T. (2010). Couple-based interventions to assist partners with psychological and medical problems. In K. Hahlweg, M. Grawe & D. H. Baucom (Eds.), *Enhancing couples: The shape of couple therapy to come* (pp. 79–93). Göttingen: Hogrefe.

- Bodenmann, G. (2001). Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick. *Psychologische Rundschau*, 52, 85–95.
- Bodenmann, G. (2012). *Verhaltenstherapie mit Paaren. Ein bewältigungsorientierter Ansatz*. Bern: Huber.
- Bodenmann, G., Cina, A., Ledermann, T. & Sanders, M. R. (2008). The efficacy of Positive Parenting Program (Triple P) in improving parenting and child behavior: A comparison with two other treatment conditions. *Behavior Research and Therapy*, 46, 411–427.
- Bodenmann, G. & Kessler, M. (2011). Präventionsprogramme für Paare – Methoden und Wirksamkeit. *Familiendynamik*, 36, 2–11.
- Bodenmann, G., Meyer, J., Ledermann, T., Binz, G. & Brunner, L. (2006). Partnerschaftszufriedenheit in Abhängigkeit der Ehedauer. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 31, 343–362.
- Bodenmann, G., Schaer, M. & Gmelch, S. (2008). *Glücklich zu zweit trotz Alltagsstress. Eine interaktive DVD zur Verbesserung Ihrer partnerschaftlichen Kompetenzen*. Basel: In-house Productions AG.
- Boivin, M. & Hertzman, C. (Eds.). (in press). *Early Childhood Development: adverse experiences and developmental health (with Ronald Barr, Thomas Boyce, Alison Fleming, Harriet MacMillan, Candice Odgers, Marla Sokolowski, & Nico Trocmé)*. Ottawa: Royal Society of Canada-Canadian Academy of Health Sciences Expert Panel
- Bramlett, M. D. & Mosher, W. D. (2001). *First marriage dissolution, divorce, and remarriage: United States* (Advance Data From Vital and Health Statistics: No. 323). Hyattsville, MD: National Center for Health Statistics.
- Brown, S. L. (2006). Family structure transitions and adolescent well-being. *Demography*, 43, 447–461.
- Bundesamt für Statistik BFS. (2012). *Bevölkerungsbewegung – Detaillierte Daten: Scheidungen und Scheidungshäufigkeit in der Schweiz*. Zugriff am 22.08.2012. Verfügbar unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/data/03.html>.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2011). *Familienreport 2011: Leistungen, Wirkungen, Trends*. Zugriff am 10.08.2012. Verfügbar unter http://www.beruf-und-familie.de/system/cms/data/dl_data/3bb663b133741e300fa03575979917d0/Familienreport_2011.pdf.
- Caldwell, B. E., Woolley, S. R. & Caldwell, C. J. (2007). Preliminary estimates of cost effectiveness for marital therapy. *Journal of Marital and Family Therapy*, 33, 392–405.
- Callan, S., Benson, H., Coward, S., Davis, H., Gill, M., Grant, H., Percival, D. & Rowthorn, R. (2006). *Breakdown Britain: Fractured families*. London: Social Policy Justice Group.
- Carlson, M. J. (2006). Family structure, father involvement, and adolescent behavioral outcomes. *Journal of Marriage and Family*, 68, 137–154.
- Cina, A. & Bodenmann, G. (2009). Zusammenhang zwischen Stress der Eltern und kindlichem Problemverhalten. *Kindheit und Entwicklung*, 18, 39–48.
- Cummings, E. M. & Davies, P. T. (2010). *Marital conflict and children. An emotional security perspective*. New York: Guilford.
- Diekmann, A. & Engelhardt, H. (1995). Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung der Transmissionshypothese mit dem deutschen Familiensurvey. *Zeitschrift für Soziologie*, 24, 215–228.
- Dion, M. R., Hershey, A. M., Zaveri, H. H., Avellar, S. A., Strong, D. A., Silman, T. et al. (2008). *Implementation of the Building Strong Families program*. Washington, DC: Mathematica Policy Research.
- Ditzen, B., Hoppmann, C. & Klumb, P. (2008). Positive couple interactions and daily cortisol: On the stress-protecting role of intimacy. *Psychosomatic Medicine*, 70, 883–889.
- Doss, B. D., Atkins, D. & Christensen, A. (2003). Who's dragging their feet? Husbands and wives seeking marital therapy. *Journal of Marital and Family Therapy*, 29, 165–177.
- Doss, B. D., Benson, L. A., Georgia, E. & Christensen, A. (in press). *Web based intervention for couple distress: Translation of Integrated Behavioral Couple Therapy to an indicated prevention model*. Miami, USA: University of Miami, Department of Psychology.
- Doss, B. D., Carhart, K., Hsueh, A. C. & Rahbar, K. P. (2010). Serving rather than recruiting couples: Thoughts on the delivery of current and future couple interventions. In K. Hahlweg, M. Grawe-Gerber & D. H. Baucom (Eds.), *Enhancing couples: The shape of couple therapy to come* (pp. 201–215). Göttingen: Hogrefe.
- Doss, B. D., Rhoades, G. K., Stanley, S. M., Markman, H. J. & Johnson, C. A. (2009). Differential use of premarital education in first and second marriages. *Journal of Family Psychology*, 23, 268–273.
- Ehmke, T., Hohensee, F., Heidemeier, H. & Prenzel, M. (2004). Familiäre Lebensverhältnisse, Bildungsbeteiligung und Kompetenzerwerb. In M. Prenzel, J. Baumert, W. Blum, R. Lehmann, D. Leutner, M. Neubrand, R. Pekrun, H.-G. Rolff, J. Rost & U. Schiefele (Hrsg.), *PISA 2003. Der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des zweiten internationalen Vergleichs* (S. 225–254). Münster: Waxmann.
- Engl, J. & Thurmaier, F. (2002). Kommunikationskompetenz in Partnerschaft und Familie. In B. Rollet & H. Werneck, (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 326–350). Göttingen: Hogrefe.
- Engl, J. & Thurmaier, F. (2004). *KOMKOM – Kommunikationskompetenz – Training in der Paarberatung. Kurz- und langfristige Effekte. Projektbericht*. München: Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie.
- Engl, J. & Thurmaier, F. (2005). KOMKOM – ein hochwirksames Kommunikationstraining. *Beratung aktuell*, 1, 22–40.
- Engl, J. & Thurmaier, F. (2007). *Ein Kick mehr Partnerschaft. Gelungene Kommunikation ... damit die Liebe bleibt. Interaktive DVD mit Begleitbroschüre*. München: Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie. Zugriff am 06.10.2012. Verfügbar unter <http://www.institutkom.de/dvd/dvd-gelungene-kommunikation.html>.
- Epstein, N. B. & Baucom, D. H. (2002). *Enhanced Cognitive-Behavioral Therapy for Couples: A Contextual Approach*. Washington DC: American Psychological Association.
- Expertinnen und Experten des Dialogs über Deutschlands Zukunft. (2012). *Dialog über Deutschlands Zukunft. Ergebnisbericht der Expertinnen und Experten des Zukunftsdialogs der Bundeskanzlerin*. Berlin: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.
- Fawcett, E. B., Hawkins, A. J., Blanchard, V. L. & Carroll, J. S. (2010). Do premarital education programs really work? A meta-analytic study. *Family Relations*, 59, 232–239.
- Fehm-Wolfsdorf, G., Groth, T., Kaiser, A. & Hahlweg, K. (1999). Cortisol response to marital conflict depend on marital interaction quality. *International Journal of Behavioral Medicine*, 6, 207–227.

- Forman, E. M. & Davies, P. T. (2003). Family instability and young adolescent maladjustment: the mediating effects of parenting quality and adolescent appraisals of family security. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology*, 32, 94–105.
- Forschungsverbund Gewalt gegen Männer (2004). Gewalt gegen Männer in Deutschland. Zugriff am 27.07.2013. Verfügbar unter <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/publikationen.html>.
- Hahlweg, K., Baucom, D. H., Bastine, R. & Markman, H. J. (1998). *Vorhersage und Prävention von Beziehungsstörungen und Scheidung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hahlweg, K., Baucom, D. H., Grawe-Gerber, M. & Snyder, D. K. (2010). Strengthening couples and families: Dissemination of interventions for the treatment and prevention of couple distress. In K. Hahlweg, M. Grawe-Gerber & D. H. Baucom (Eds.), *Enhancing couples: The shape of couple therapy to come* (pp. 3–30). Göttingen: Hogrefe.
- Hahlweg, K. & Bodenmann G. (2003). Universelle und indizierte Prävention von Beziehungsstörungen. In H.W. Bierhoff & I. Grau (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 191–220). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Hahlweg, K., Markman, H. J., Thurmaier, F., Engl, J. & Eckert, V. (1998). Prevention of marital distress: Results of a German prospective-longitudinal study. *Journal of Family Psychology*, 12, 543–556.
- Hahlweg, K. & Richter, D. (2010). Prevention of marital instability and couple distress: Results of an 11-year longitudinal follow-up study. *Behaviour Research and Therapy*, 48, 377–383.
- Halford, K., Markman, H., Kline G. & Stanley, S. M. (2003). Best practices in couple relationship education. *Journal of Marital and Family Therapy*, 29, 385–406.
- Halford, K., Markman, H. & Stanley, S. (2008). Strengthening couples' relationships with education: Social policy and public health perspectives. *Journal of Family Psychology*, 22, 497–505.
- Halford, W. K., Sanders, M. R. & Behrens, B. C. (2001). Can skills training prevent relationship problems in at-risk couples? Four year effects of a behavioral relationship education program. *Journal of Family Psychology*, 15, 750–768.
- Halford, W. K., Wilson, K., Watson, B., Verner, T., Larson, J., Busby, D. & Holman, T. (2010). Couple relationship education at home: does skill training enhance relationship assessment and feedback? *Journal of Family Psychology*, 24, 188–196.
- Hawkins, A. J., Amato, P. R. & Kinghorn, A. (2013). Are government-supported healthy marriage initiatives affecting family demographics? A state-level analysis. *Family Relations*, 62, 501–513.
- Hawkins, A. J., Blanchard, V. L., Baldwin, S. A. & Fawcett, E. B. (2008). Does marriage and relationship education work? A meta-analytic study. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 76, 723–734.
- Hawkins, A. J., Stanley, S. M., Blanchard, V. L. & Albright, M. (2012). Exploring programmatic moderators of the effectiveness of marriage and relationship education programs: A meta-analytic study. *Behavior Therapy*, 43, 77–87.
- Heinrichs, N., Bodenmann, G. & Hahlweg, K. (2008). *Prävention bei Paaren und Familien*. Göttingen: Hogrefe.
- Heinrichs, N., Conrath, A.-L., Degen, M. & Snyder, D. K. (2010). The link between child emotional and behavioral problems and couple functioning. *Family Science*, 1, 152–172.
- Heinrichs, N. & Zimmermann, T. (2007). *Bewältigung einer gynäkologischen Krebserkrankung in der Partnerschaft: Ein psychoonkologisches Behandlungsprogramm für Paare*. Göttingen: Hogrefe.
- Hetherington, E. M. & Elmore, A. M. (2004). The intergenerational transmission of couple instability. In P. L. Chase-Lindsdale, K. Kiernan & R. Friedman (Eds.), *Human development across lives and generations. The potential for change* (pp. 171–203). Cambridge: Cambridge University Press.
- Hsueh, J., Alderson, D. P., Lundquist, E., Michalopoulos, C., Gubits, D., Fein, D. & Knox, V. (2012). *The Supporting Healthy Marriage evaluation: Early impacts on low-income families*. OPRE Report 2012–11. Washington, DC: Office of Planning, Research and Evaluation, Administration for Children and Families, U.S. Department of Health and Human Services.
- Job, A.-K. & Hahlweg, K. (**Jahr in dem das Manuskript gelesen wurde**). *Der Beziehungsscheck – Ein Partnerschafts-Gesundheitsservice für alle Paare*. Manuskript in Vorbereitung.
- Jouriles, E. N., Mahoney, A., Norwood, W. D., McDonald, R. & Vincent, J. P. (1996). Physical violence and other forms of marital aggression: Links with children's behavior problems. *Journal of Family Psychology*, 10, 223–234.
- Kaiser, A., Hahlweg, K., Fehm-Wolfsdorf, G. & Groth, T. (1998). The efficacy of a compact psychoeducational group training program for married couples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 66, 753–760.
- Karney, B. R. & Bradbury, T. N. (1995). The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method, and research. *Psychological Bulletin*, 118, 3–34.
- Kazdin, A. E. & Blase, S. L. (2011). Rebooting psychotherapy research and practice to reduce the burden of mental illness. *Perspectives on Psychological Science*, 6, 21–37.
- Kiecolt-Glaser, J. K. & Newton, T. L. (2001). Marriage and health: His and hers. *Psychological Bulletin*, 127, 472–503.
- Kiernan, K. (2003) *Cohabitation and divorce across nations and generations*. Centre for Analysis of Social Exclusion, LSE, CASE, paper 65.
- Kreider, R. M. (2005). Number, timing, and duration of marriages and divorces: 2001. *Current population reports*, 70–97.
- Lansford, J. E. (2009). Parental divorce and children's adjustment. *Perspectives on Psychological Science*, 4, 140–152.
- Ledermann, T., Bodenmann, G. & Cina, A. (2007). The efficacy of the couples coping enhancement training (CCET) in improving relationship quality. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 26, 940–959.
- Lösel, F., Schmucker, M., Blanckensteiner, B. & Weiss, M. (2006). *Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich. Abschlussbericht*. Erlangen-Nürnberg: Universität Erlangen-Nürnberg.
- Markman, H. J., Floyd, F., Stanley, S. & Stoorasli, R. (1988). Prevention of marital distress: A longitudinal investigation. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 56, 210–217.
- Markman, H. J., Renick, M. J., Floyd, F., Stanley, S. & Clements, M. (1993). Preventing marital distress through communication and conflict management training: A 4- and 5-year

- follow-up. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, 70–77.
- Markman, H. J. & Rhoades, G. K. (2012). Relationship education research: Current status and future directions. *Journal of Marital and Family Therapy*, 38, 169–200.
- McDonald, R., Jouriles, E. N., Ramisetty-Mikler, S., Caetano, R. & Green, C. E. (2006). Estimating the number of American children living in partner-violent families. *Journal of Family Psychology*, 20, 137–142.
- Moffitt, T. E. et al. (in press). Childhood exposure to violence and lifelong health: Clinical intervention science and stress biology research join forces. *Development and Psychopathology*.
- OECD (2010). *PISA 2009 Ergebnisse: Zusammenfassung*. Zugriff am 27. 07. 2013. Verfügbar unter <http://www.oecd.org/pisa/pisaproducts/46619755.pdf>.
- Orth-Gomer, K., Wamala, S. P., Horsten, M., Schenk-Gustafsson, K., Schneiderman, N. & Mittleman, M. A. (2000). Marital stress worsens prognosis in women with coronary heart disease: The Stockholm Female Coronary Risk Study. *Journal of the American Medical Association*, 284, 3008–3014.
- Osofsky, J. D. (2003). Prevalence of children's exposure to domestic violence and child maltreatment: Implications for prevention and intervention. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 6, 161–170.
- Pihet, S., Bodenmann, G., Cina, A., Widmer, K. & Shantinath, S. D. (2007). Can prevention of marital distress improve well-being? Results of a 1-year longitudinal study. *Clinical Psychology and Psychotherapy*, 14, 79–88.
- Sanders, M. R., Montgomery, D. & Brechman-Toussaint, M. (2000). The mass media and child behaviour problems. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 41, 939–948.
- Scheiwe, K. (2012). The costs of caring for children before and after divorce: Contradictory legal messages and their gendered effects. In D. G. Mayes, & M. Thompson (Eds.), *The costs of children: Parenting and democracy in contemporary Europe* (pp. 152–170). Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing.
- Schmalzing, K. B. & Sher, T. G. (2000). *The psychology of couples and illness. Theory, research, and practice*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1997). Kindliche Symptombelastung in der Zeit nach elterlicher Trennung – eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 29, 26–42.
- Schneewind, K. (2010). *Familienpsychologie*. (3., überarb. und erweit. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schrötte, M. (2008). *Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen: Eine sekundäranalytische Auswertung – Enddokumentation*. November 2008. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Schrötte, M. & Müller, U. (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Snyder, D. K., Castellani, A. M. & Whisman, M. A. (2006). Current status and future directions in couple therapy. *Annual Review of Psychology*, 57, 317–344.
- Stanley, S. M., Allen, E. S., Markman, H. J., Rhoades, G. K. & Prentice, D. L. (2010). Decreasing divorce in U.S. army couples: Results from a randomized controlled trial using PREP for Strong Bonds. *Journal of Couple & Relationship Therapy*, 9, 149–160.
- Statistik Austria. (2012). Ehescheidungen. Zugriff am 28.08.2012. Verfügbar unter http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/index.html.
- Statistisches Bundesamt. (2012a). *Gebiet und Bevölkerung: Eheschließung und Ehescheidungen*. Zugriff am 10.08.2012. Verfügbar unter http://www.statistik-portal.de/Statistik-Portal/de_jb01_jahrta3a.asp.
- Statistisches Bundesamt. (2012b). *Eheschließungen: Erst-Ehen und Wiederverheiratung*. Zugriff am 10.08.2012. Verfügbar unter <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Eheschliessungen/Tabellen/ErstEhenWiederverheiratung.html>.
- Statistisches Bundesamt (2012c). *Scheidungen: Ehescheidungen und betroffene minderjährige Kinder*. Zugriff am 10.08.2012. Verfügbar unter <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Ehescheidungen/Tabellen/EhescheidungenKinder.html>.
- Thurmaier, F., Engl, J. & Hahlweg, K. (1999). Eheglück auf Dauer? Methodik, Inhalte und Effektivität eines präventiven Paarkommunikationstrainings. Ergebnisse nach 5 Jahren. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 28, 64–62.
- Whisman, M. A. (1999). Marital dissatisfaction and psychiatric disorders: Results from the National Comorbidity Survey. *Journal of Abnormal Psychology*, 108, 701–706.
- Zimet, D. M. & Jacob, T. (2001). Influences of marital conflict on child adjustment: Review of theory and research. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 4, 319–335.

Ann-Katrin Job

Technische Universität Braunschweig
 Institut für Psychologie
 Humboldtstraße 33
 38106 Braunschweig
 E-Mail: a-k.job@tu-braunschweig.de